

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. A.
Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 10.

Watertown, Wis., den 15. Januar 1872.

Lauf. No. 142.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. L. in L.)

Ist es Christen erlaubt, den öffentlichen Gottesdienst ohne Rath zu versäumen?

(Fortsetzung und Schluß.)

„Der allergrößte, heiligste, nöthigste, höchste Gottesdienst, welchen Gott im ersten und andern Gebot als das Größte hat gefordert, ist: Gottes Wort predigen; denn das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirche.“ Dies bekennet unsere Kirche mit großem Ernst in der Apologie ihrer Confession. Und in der nächsten Zeile fährt sie dann also fort: „Wo man der Gottesdienst ausgelassen wird, wie kann da Erkenntniß Gottes, die Lehre Christi oder das Evangelium sein?“ Wer aber kann es ansetzen, wenn wir diese Worte also umsetzen: Wenn Christen ohne Noth den öffentlichen Gottesdienst versäumen, immer mehr versäumen, wie kann dann die Erkenntniß Gottes, die Lehre Christi, d. i. das Evangelium bei ihnen bleiben? Ja, bergab geht es mit Solchen von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag; leere Gefäße werden sie. Und alle Einwände, wie z. B.: man muß seine christliche Freiheit wahren; der Herr Pastor predigt nicht scharf genug; er macht das Seligwerden zu leicht; er spricht der Gnade Gottes alles zu und den sogenannten menschlichen Kräften alles ab; er ermahnt zu evangelisch zu guten Werken und schilt den Geiz zu hart u. s. w., die vielleicht eine Zeitlang aus Unverstand herfließen, werden nach und nach ein Schanddeckel eines geistlich abgestorbenen, hochmüthigen, unbusfertigen und gottlosen Herzens. Zu welcher Zeit hätte es je der Kirche Gottes an solchen schrecklichen Exempeln seines gerechten Gerichtes gefehlt? An solchen geschlagenen Menschen, die unter dem Deckmantel scheinbarer Gewissens-Bedenken die reine Predigt göttlichen Wortes und den Gebrauch der hl. Sacramente verachteten? Und was ist immer aus Solchen geworden? Christen, lieber Leser, in deren Gewissen Bedenken, mögen sie begründet oder unbegründet sein, gegen die Lehre ihres vom heiligen Geist gesegneten Seelsorgers aufsteigen, bleiben nicht so schnell und liebedlich vom öffentlichen Gottesdienst entfernt. Mit Schmolzen und faulem Kirchgehen lassen sich doch sicherlich solche ernste Sachen nicht heben. Christen halten hierin erstlich Rath mit ihrem Gott, durch fleißiges Forschen in der Schrift und Gebet; echte Lutheraner fragen: was lehrt hierin unsere Kirche in

ihrem Bekenntniß? Und dann reden sie bescheiden mit ihrem Seelsorger, hören die Gemeinde, zieher auch Rath ein von tüchtigen, rechtgläubigen Theologen und laufen also nicht so leichtfertig davon. Gott bewahre, nüchterne Lutheraner wollen sich um Gottes und ihrer Seligkeit willen von dem „allergrößten, heiligsten, nöthigsten, höchsten Gottesdienst“ nicht ausschließen; nur wenn sie Gott von ihrem Seelsorger und ihrer Gemeinde trennt, machen sie hierin Ernst. Sie trennen nicht, sondern sie leiden mit betrübtem Herzen die Trennung, die von anderer Seite her durch falsche Lehre und dieser entsprechenden Praxis gemacht und da ist. Welch ein Jammer zeigt sich doch in dem Herzen eines Christen, wenn er eine Trennung leiden muß; oder, wenn ihn der wunderbare Gott durch Krankheit und andere Umstände von den schönen Gottesdiensten fern hält! Was haben wir Christen doch in diesem Jammerleben Größeres, als die öffentliche, seligmachende Predigt göttlichen Wortes? Daher sagen wir gewiß nicht zu viel, wenn wir behaupten: mit allen niederlichen Kirchgängern steht es faul, sehr faul; sie kennen und schmecken nicht den Reichthum und die Seligkeit des ewigen Wortes Gottes; und haben sie es je erkannt und geschmeckt, so sind sie auf dem geraden Wege, alles göttliche, himmlische Leben zu verlieren und in den geistlichen Tod zurück zu fallen. Und das ist um so mehr der Fall, je gelehrter, erfahrener und ge gründeter in der Wahrheit sich solche dünken. Ja, das sind gewöhnlich die aufgeblasenen satten Geister, die sich längst über alle Berge hinweg dünken, die auf ihrer eingebildeten Erkenntniß und ihren großen vermeintlichen Erfahrungen selbstgefällig ausruhen; dabei aber in heimlichen Sünden und sonderlich im Geiz bis über die Ohren stecken, und darum auch das Armenfünder-Evangelium weniger nöthig haben, als anderes Paßt.

Gerne gebe ich zu, lieber Leser, daß wir Pastoren bei schlechtem Kirchenbesuche zuerst in unsern eignen Busen zu greifen und uns zu prüfen haben, ob unsere Predigten Ströme lebendigen Wassers, oder löchrichte Brunnen, gesundes nahrhaftes Brod, oder leeres Stroh sind. Ja, wir haben uns allen Ernstes zu prüfen, ob wir selbst im Worte leben, wie Fische im Wasser; oder ob wir auf dem Trocknen sitzen. Denn sind wir leere Schwämme, was soll die Kinder Gottes fesseln, uns zu hören? Beten, studiren wir nicht fleißig, leben wir nicht in

wirklicher Uebung göttlichen Wortes, bohren wir dann in unsere Predigten das Brett, wo es am dünnsten ist, dann sind wir Schuld, daß Niemand Lust hat uns zu hören. Nichts erhält ja das Volk Gottes mehr beim öffentlichen Gottesdienst, als gute Predigten. Und umgekehrt. Doch, wenn ein Prediger wirklich ein treuer Knecht Gottes vor Allen, die ihn hören ist, wenn seine Predigten klare Bächlein sind, entsprungen im ewigen Quell, wenn sie lebendige Zeugnisse der Wahrheit, brennende Funken des ewigen Lichtes sind, die thatsächlich beweisen, daß der heilige Geist in seinem Herzen ein Feuer schürt, nach welchem er nichts brennender verlangt, als sich und die ihn hören, selig zu machen; dann, lieber Leser, kannst du es leicht abmessen, wie es einem solchen Manne zu Muthe sein mag, wenn seine Gemeinde-Glieder ohne Noth den öffentlichen Gottesdienst versäumen. Siehe, da trägt sich ein treuer Prediger Tage lang mit seiner nächsten Predigt herum. Er denkt über seinen Text nach, steht nach, wie denselben andere rechtgläubige Knechte Gottes erklärt haben, sucht nach dem Gegenstand, der seiner Gemeinde am fruchtbarsten sein dürfte, seufzet zu Gott, schreibt seine Predigt Wort für Wort, wo möglich, nieder, (und diese Möglichkeit findet sich fast immer) und prägt sie dann seinem Gedächtniß ein. Also geht er unter Seufzen in die Kirche. Aber hilf Gott! Welch ein Anblick! Die Hälfte der Bänke stehen leer und aus den besetzten starren ihm noch viele Gedankensprüche entgegen. Welch ein eisiger Niederschlag für sein Herz! Laut auf möchte er schreien! Und warum fehlen denn so Viele? Der Eine hat zu lange geschlafen — der Sonntag ist ja der Ruhetag — und nun ist es zu spät geworden, die ganze Familie bleibt zu Hause. Der Andere steht früher auf, aber er sieht sich erst genau das Wetter an; und dieses gefällt ihm nicht. Es ist heute trübe, regnet es nicht jetzt, so regnet es doch bald. Auch ist es heute etwas kalt, Hände und Füße möchten frieren. Und das Anspannen der Pferde ist am Sonntage eine fatale Arbeit; auch ist der Weg etwas schmutzig oder holpricht. Die lieben Götzen, nämlich die Pferde, stehen heute besser im Stall als vor der Kirche. Dort ist eine Familie von lieben Freunden zu einer Festlichkeit eingeladen, man darf doch nicht unhöflich sein, schon zu Mittag soll man sich einfinden, darum läßt man heute Gottes Gnadentafel stehen und fährt mit den lieben Sei-

nigen der Kirche an der Nase vorbei, um sich einen vergnügten Tag zu machen u. s. w. Soll ich dir weiter von solchen gebildeten Leuten erzählen, die also denken: Die Kirche ist kein Frosch? Oder von Solchen, die also denken: Heute wird in N. eine Lotterie gezogen, für eine Halle, deren Besitzern bei aller Aufklärung unter vielen Schulden das Licht des Mammons untergegangen ist, und die nun die dummen Christen ködern, ihre Aufklärungs-Capelle mit ihren Dollars am Leben zu erhalten? Ja! Man hat ja einen Dollar gefescht, für diesen einen Dollar kann man zweitausend gewinnen. Es ist wohl heute öffentlicher Gottesdienst, aber in N. kann man bei aller Gemüthlichkeit noch seinen Glückstern heute aufgeh'n seh'n. Darum auf! Die Kirche wird heute versäumt, all die ewigen ernstern Worte Gottes: Im Schweige deines Angesichts — also nicht durch Lotterie — sollst du dein Brod essen —; lass' alles ehrlich und ordentlich zugehen —; wehe dem, der sein Gut mehrt mit fremden Gut; wie lange wird's währen? Und ladet nur viel Schlammes auf sich — mögen vor der Lockung, für einen Dollar Zweitausend zu gewinnen, bleiben wo sie wollen. — Nun mag die Welt hierin thun was sie will, es geht uns nichts an; aber, daß wir Christen Gottes Wort und unser Gewissen mit solchen landkundigen Sünden besudeln, das ist tief zu beklagen. Doch von solchen Veräumnissen der Kirche will ich nicht weiter reden. Aber, lieber Leser, ich wette mit dir was du willst, alle oben Angeführten kämen sicherlich in die Kirche, wenn bekannt gemacht wäre: wer heute den öffentlichen Gottesdienst besucht, soll hundert oder auch weniger Dollars haben. Da wäre kein Weg zu weit, kein Wetter zu ungünstig, da könnte man auch ein wenig unhöflich sein. Nein, welche Schande! Sollten uns Christen nicht alle Wände anspieen, sollten nicht alle Steine wider uns schreien! Siehe die Welt an, lieber Leser, wie sie uns in ihrer Weise beschämt. Der Kaufmann durchreist Land und Meer, um billige Waare zu kaufen, oder die feineren theuer zu verkaufen. Wie oft seht er sein Leben auf's Spiel? Und uns Christen stellt der reiche Gott in seinem Worte den Markt vor die Thür, auf welchem er uns die schändlichste Waare, nämlich all unsere Sünden, mit dem Blute seines liebsten Sohnes abkauft, und die kostbarsten Schätze ewiger Gnade frei und umsonst anbietet; und wir sind so bequem und faul und lassen unsern Gott umsonst warten? Siehe die Welt an, wenn sie ihrer Lust nachgeht. Da ist ihr kein Weg zu lang, keiner zu schmutzig und rauh. Wie pakt man sich heraus, mag auch zu Hause eine Seifensiederei zurückbleiben, mag man sich auch auf Ochsenwagen packen und kutschiren lassen, das thut alles nichts, es giebt heute einen lustigen Tag. Und wenn dann die Lust gekostet ist, welche Ueberbleibsel schleppt man dann nach Hause? Hohle Augen, zerrüttete Gesundheit, zuweilen auch verlorne Ehre, eine leere Kasse und — ein böses Gewissen beladen mit Sünde und Gottes Zorn und Fluch. So müht sich die tolle Welt ab, sich die Hölle zu verdienen. — Und uns Christen eröffnet der gnädige Gott in seinem Worte sein Paradies, voller Lust, voller Freude; Gemüthe bietet es uns an, welche die tiefsten Tiefen unserer Herzen erquickten, und läßt uns Ueberbleibsel mit nach Hause nehmen, die in des Tages Last und Hitze so überaus noth thun, und wir Narren

lassen uns von jeder lumpichten Kleinigkeit diesen Lustgarten vor der Nase versperren! Lieber Leser! Ich muß an mich halten, es möchte sonst einen etwas harten Guss geben.

Vor einigen Jahren besuchte auch ein lutherischer Pastor ein Glied seiner Gemeinde, welches sehr selten beim öffentlichen Gottesdienst sich sehen ließ. Der betrübte Seelsorger redete dieses Glied etwa also an: Mann, Dein Zustand ist ein höchst gefährlicher, Du lebst in einer Sünde, bei welcher Glaube und gut Gewissen nicht bestehen kann, und stirbst Du also, dann fürchte ich, Du gehst verloren. Der Mann macht große Augen und fragt nicht ohne Bestürzung: Herr Pastor, und welche Sünde wäre es? Dieser fährt fort: Du bist ein thatsfächlicher Verächter göttlichen Wortes. Der treue Gott ladet Dich alle Sonntage zu seinem Worte ein, ruft Dir zu: komme und höre mein Wort, das eine Kraft Gottes ist selig zu machen alle, die daran glauben; und du giebst ihm alle Sonntage diese Antwort zurück: ich mag nicht kommen. Diese Sünde, so Du nicht Buße thust, wird Dich in's höllische Feuer bringen u. s. w. Gott aber gab Gnade, sein Wort schlug ein in das Gewissen dieses Mannes; jetzt kam er sehr fleißig in die Kirche. Und was geschah? Nach einiger Zeit wirft Gott denselben noch kräftigen Mann auf das Sterhebett. Mit bewegtem Herzen dankte er jetzt seinem Seelsorger für seine harte Strafe und ging, wie wir hoffen, im Glauben auf der rechten und einzigen Himmelsleiter ein, zur ewigen Ruhe. Die Anwendung überlasse ich dir, lieber Leser. Nur möchte ich noch bemerken, daß es sich verzweifelt schlecht, in den meisten Fällen gar nicht, über den Jordan des Todes selig gehen läßt, wenn man bei Lebzeiten die Fuhr, den Weg und Steg, nämlich Gottes heiliges Wort, verachtet hat.

Und indem ich jetzt von dir, lieber Leser, Abschied nehme, (denn dieser Aufsatz soll doch endlich der Schluß über obige Frage sein,) möchte ich dir noch zurufen: Kaufe, diemeil der Markt noch offen steht, sammle, diemeil noch die Sonne scheint, wirke, diemeil es noch Tag ist. Es möchten bald andere Zeiten eintreten. Möge der barmherzige Gott nach dem Reichthum seiner Gnade in deinem Herzen je länger je mehr diesen Vorsatz erstarken lassen: Ohne Noth will ich nie den öffentlichen Gottesdienst versäumen!

Eine Geschichte aus unserer Mitte.

Für das Gemeinde-Blatt erzählt
von
H a s a.

1. Der Mensch denkt.

„\$150 zur Ueberfahrt für Beide bis auf's Depot in N. In vier Wochen können sie hier sein! Dann geht's bald mit ihnen in die Arbeit! Der Gottlieb arbeitet für Zwei, und die Christine stellt auch ihren Mann. Juni bis September, about 16 Wochen, macht \$64 Arbeitslohn! Bleiben \$86 abzuarbeiten! All right! Das wollen wir dann schon sitzen! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ Dies Selbstgespräch hielt der alte Hecht, der erste Settler im Town, von dem jedes Kind wußte, daß

er gut ab sei. Er stand eben vor einem mächtigen Kasten, zwischen dessen eisernen Bändern noch deutlich zu lesen war: „John Hecht, **Co., Wis., United States of America.“ — Draußen schlug ein schneeciger Aprilregen mit dem schneidigen Wind an die Fenster, als sollte es just dem Winter entgegengehen. Drinnen in der Stube weder Licht noch Feuer trotz Dunkel und Kälte. Der Hausherr schloß die alte Emigranten-Kiste auf und nahm aus einem Seitensack ein sorgfältig verwahrtes Pack Papiere mit solcher Sicherheit hervor, daß man merken konnte, er wußte hier Bescheid auch im Dunkeln. Nur zuweilen spähte sein Auge nach dem windgeschüttelten Fenster, als befürchtete er eine Störung, schob einen Nachtriegel an der Thür vor und ging an's Zählen. Es war freilich kein Gold und Silber, aber auch dies Papier ließ er mit einer Befriedigung durch seine markigen Finger gehen, daß man nicht zweifeln konnte, was sein Schatz und wo sein Herz. Behutsam schloß er dann den Kasten wieder zu, öffnete die Thür und rief mit herrischer Stimme: „He, wird's bald zum Essen?“ — „Gleich lieber Mann,“ lautete die freundliche Antwort aus der Wohnstube, während das Klappern der Teller bei'm Tischdecken eine ängstliche Hast verrieth. Gleichzeitig klopfte es drüben, und auf das freundliche „come in“ erwiderte ein herzliches „Gott grüße Sie!“

„Kommt der wieder,“ murmelte der Hausherr in den grauen Bart, und ging dem Eingetretenen entgegen. „Ei schön guten Abend, Herr Pastor! Aber was für Wetter bringen Sie uns mit! Sind doch nicht zu Fuß?“ — Das Wiehern seines Pferdes draußen enthob den Gefragten der Antwort. Dienstbereit eilte der Hausherr herans, das Pferd in den Stall zu bringen, während die Hausfrau den durchnässten Pelz des durchgefrorenen Gastes ausziehen half, um ihn am Ofen zu trocknen. Die fünfzehnjährige Agnes, das einzige Kind des Hauses, schob ihrem lieben Pastor, bei dem sie erst jüngst confirmirt worden, den rocking-chair zu, nachdem sie mit der diesem Alter so wohlaukündigen Schüchternheit die Hand zum Gruß geboten.

„Sie thun uns oft leid, Herr Pastor,“ begann die freundliche Hausfrau, „wenn Sie bei solchem Wetter, wo man kaum einen Hund herausjagt, auf der Tour sind, und Ihre liebe Frau daheim sich um Sie ängstigen muß.“ „Wohl wahr,“ entgegnete Pastor Prädic, dem diese Theilnahme herzlich wohlzuthun schien, indem er sich die noch immer erstarrten Hände rieb, „aber wie viel schlechter als unser Eins haben's der liebe Heiland und die Apostel gehabt oder heute noch die Missionare unter den Heiden. Da darf unser Eins gewiß nur danken, anstatt zu klagen, sonderlich wenn wir bedenken, wie der Herr hier Sein Zion unter uns aufbaut. Nur daß wir das Amt an vielen Seelen mit Senfsen thun müssen und oft so wenig Frucht von der Predigt im Leben sehen, sonderlich wo der Weiz die Herzen hart macht: das will Einen wohl freilich oft niederdrücken. Da helfe der treue Gott überwinden!“ — Die Hausfrau, welche während dieser Rede mehrmals geseufzt und bei dem Wort „Weiz“ ein „Ja leider“ eingefügt, sagte: „O lieber Herr Pastor, ich bin in allem unverdienten Segen Gottes, der unsere in den ersten Jahren so harte Arbeit und oft bittere Armuth in Wohlstand verwandelt hat, immer in der Sorge: Gott wird bald mit

schweren Heimsuchungen über uns kommen, weil wir uns durch Seine Güte nicht zur Buße leiten lassen. Zwar seit wir die liebe Kirche unter uns haben, ist es ja, Gott Lob, nicht mehr so heidnisch wie ehedem; aber Viele von den Alten sind in der kirchlosen Zeit vorher verrocknet, und unsere arme Jugend, die zum Theil ohne Unterricht aufgewachsen, läßt mich auch nicht viel Gutes hoffen. Ich fürchte, wir gehen schweren Zeiten entgegen.“ — Hier trat der Hausherr ein, in dessen Mienen sich das Bewußtsein ausdrückte, ein gutes Werk gethan zu haben. „Ja wohl,“ begann er im Anschluß an die letzten Worte seiner Frau, die ihm eine sehr bequeme Handhabe schienen, „schlechte Zeiten! Habe mein Lebttag nicht solch' niedrige Weizenpreise erlebt, und dabel die vielen Tagen und doch noch zu hoher Arbeitslohn! Und alle Last auf dem Farmer! Doch“ — fuhr er fort, als fühlte er, gegen seinen Gast die unrechten Saiten angeschlagen zu haben, — „es heißt ja: Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit! Der Nachbar Bibens scheint freilich anders zu denken, der sitzt jeden Abend“ — „Ueber Mann,“ unterbrach ihn nicht ohne scheue Verlegenheit die Hausfrau, „wollen wir nicht zu Tische gehen? unser lieber Gast wird nach der harten Fahrt etwas Warmes nöthig haben!“ Man ging nach dem Tischgebet des Pastors an's Werk.

Während es sich Alle schmecken lassen, wollen wir diese etwas ungleichartige Tischgesellschaft bekümmerten Schein der Lampe ein wenig in's Auge fassen. Der Hausherr eine kräftige deutsche Gestalt mit zwei Händen, die sicherlich zu arbeiten verstanden. Das volle borstige Haupthaar hatte einen röthlichen Schimmer, in den sich stellenweise schon abendliches Grau mischte. Buschige Augenbrauen bedeckten ein geschlitztes und verschmiztes Augenpaar. Was diesem an Größe abging, ersetzte die scharfzugespitzte Nase und ein ungewöhnlich großer Mund, unter dem ein grauer Kinnbart. Ein sogenannter fester Charakter sprach aus diesem ganzen Gesicht, und bei wenig Theilnahme viel Selbstgefühl.

Ein wohthuernder Gegensatz hierzu die den fünfzig nahe Hausfrau. Ueber ihrem Antlitz lag ein leidender Zug ausgebreitet, der bei der sonst kräftigen Gestalt mehr vom Gemüth herzurühren schien. Sie war als blutarmer Waisenkind kurz vor ihrer Confirmation in Deutschland im Pfarrhaus des Dorfes aufgenommen worden und hatte später als treue Magd bis zum Tode des schon bejahrten Pfarrers gedient. Die arme Wittve konnte ihre liebe Dore nicht behalten, und so mußte diese anderen Dienst suchen. Da lernte diese ihren nachmaligen Mann kennen, der sich in seiner Dienstzeit bei derselben Herrschaft außer einem guten Namen auch ein artiges Sümmdchen erworben. Die sparsame und fleißige Pfarr-Dore schien ihm gerade die rechte Frau. So waren sie mit anderen Leuten aus ihrem Dorf im Sommer 1850 hierher ausgewandert. Ihr beiderseitiges Ersparniß reichte nach Befreiung der Reisekosten kaum für eine halbe Achtzig zu, und sie mußten hart schaffen. Aber je weiter sie durch Gottes Segen und ihren Fleiß kamen, desto mehr ging Hecht auf das laubesüßliche Reichwerden aus. Kirchen waren zwar da, etliche Meilen von ihrem Settlement entfernt; aber keine lutherische. Er hatte sich bald daran gewöhnt, auch ohne Kirche zu leben; sie aber seufzte oft un-

ter diesem Mangel. Die geschäftigen, Land und Meer durchfahrenden, am ersten die Weiblein gefangennehmenden Methodist, denen die fromme Frau Dore nicht verborgen geblieben, hatten vergeblich sie an sich zu ziehen versucht. Sie fand da einen anderen Geist, als in dem sie auferzogen und unterwiesen war. Da mußten ihr Bibel und Gesangbuch und etliche alte Kernbücher von der Großmutter her die fehlende lutherische Predigt ersetzen, nach der sie mehr als vielleicht Andere im Settlement hungerte und dürstete. Wohl hielt im Anfang ihr Mann auf ihr Bitten Hansandacht; aber auch dieser entwöhnte er sich, nicht aber sie, je mehr und mehr. Seitdem ward zwischen den beiden Eheleuten eine Klust. Frau Dore's Beten aber für ihren Mann schien erhört werden zu sollen, als es nach Jahren endlich auch in ihrem Settlement zur Gründung einer lutherischen Gemeinde kam. Auch Hecht ging und gab dazu, war er doch der älteste Sottler ringsum. Aber Frau Dore senfzte oft unter der Sorge, wie es geistlich in ihrem Hause so gar anders als leiblich stand und ging. Dies Alles trieb sie um so mehr, an ihrer einzigen Tochter, die sie nach den kinderlosen Jahren als ein rechtes Unterpand der göttlichen Güte erhalten, mit Gottes Hülfe einen guten Grund zu legen.

Agnes war die verjüngte Mutter und schien von ihrem Vater nur die kräftige Gesundheit geerbt zu haben. Das volle braune Haar war einfach geflochten; hohe Stirn und klare, große Augen verliehen einen offenen Kopf, und ihr ganzes Wesen war gleichweit entfernt von blöder Befangenheit wie von unbescheldener Sicherheit. — Mit Wohlgefallen ruhete jetzt eben des Pastors Auge auf ihr, an der er im Unterricht und in der Christenlehre die beste Schülerin hatte. Er selbst gehörte zu den gesegneten Salz- und Licht-Christen, von denen ohne viele Worte auch im Wandel eine Kraft des Zeugnisses ausgeht. Was er von christlicher Hausucht und Wesen predigte, das fand die ganze Gemeinde im Pfarrhause wie verkörpert. Dem Aufenthalt in demselben während des Confirmanden-Unterrichts und dem Umgang mit Marie, der ältesten Tochter des Pastors, verdankte denn auch Agnes gar viel. Der sagte wohl von ihr und ihren häuslichen Verhältnissen zu seiner Frau: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, — schmückt sie auch den Garten.“

„Herr Pastor,“ begann endlich der Hausherr, indem er die größte Kartoffel aus der Schüssel auf seinen Teller legte, „wundern Sie sich denn nicht, daß unser Knecht fort ist, der“ (—ein rechtzeitiges Räuspern verschluckte das hiezu bestimmte Hauptwort—) „den Sie vor 2 Jahren confirmirten?“

„Ihr August?“ fragte der Pastor sichtlich besorgt.

„Ja, sehen Sie, so geht's Einem für alle Wohlthat. Ich habe den Schlingel, wie Sie wissen, von Kopf zu Fuß gekleidet, als er zerkumpt herkam. Hab's mich ein schweres Geld kosten lassen, hab' ihn tüchtig angeleert und gut gehalten. Nun der Bengel stark genüg und was schaffen kann, setzt er mir den Stuhl vor die Thür. Wie ich solch' junger Kerl war, ich durfte nicht muessen; oder es wäre mir übel bekommen. Und hier solcher“ (wieder kam den eifrigen Hausherrn sein Husten und Pusten an) „solcher Langenichts will sich nichts sagen, geschweige schlagen lassen! Undank ist der

Welt Lohn! Wo bleibt denn hier zu Lande das Gebot: Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern?“ Die letzteren Worte hatte er mit besonders vollem Register gezeugen; denn sie schienen ihm ganz besonders Wasser auf seine Mühle.

„Agnes,“ unterbrach ihn seine Frau, „geh, hole für den Herrn Pastor die letzten Gold-Rinetten herunter. Wir haben sie,“ setzte sie, gegen den Gast gewandt, hinzu, „für Sie extra aufgehoben!“ Agnes verstand den Wink der Mutter und entfernte sich.

„Wohl richtig,“ entgegnete der Gast auf die Klage seines Wirthes, „aber wo bleibt oft auch das andere Stück: Und ihr Herren, thut auch dasselbe gegen sie und laßt das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei Ihm kein Ansehen der Person? — Freilich hat August unrecht gethan, daß er seinem Brodherrn so entlaufen, und er verdient, abgesehen von allem Anderen, schon hierfür eine gehörige Strafe. Auch hätte ich gewünscht, Sie hätten ihn zu mir geschickt, und wenn er noch kommt, will ich ihn mit Gottes Hülfe zurückführen; aber“ —

„No sir,“ plakte Hecht endlich heraus, der es nicht länger aushielt, „bei Leibe nicht! Will von solchem Bagabunden nichts wissen, kriege für mein schweres Geld überall gearbeitet! Habe auch schon einen anderen Plan, und“ (es wurde ihm offenbar schwer, den rechten Uebergang zu einem frommen Schluß zu finden) „es steht ja geschrieben: Man soll die Perle nicht vor die Säue werfen, und vor Allen seine Hausgenossen versorgen.“

Nachdem der sichtlich bekümmerte Pastor ihm kurz und bündig, aber mit strafendem Ernst solchen Mißbrauch des göttlichen Wortes vorgehalten, fuhr Hecht, der dies wie ein Bündel das Wasser abzuschütteln schien, mit Eifer fort: „Da hab' ich an unsere Deutschländer, Gottlieb und Christine, um die Sie ja schon wissen, gedacht. Will sie,“ fügte er mit wichtiger Wohlthäter-Miene bei, indem die rechte Hand mechanisch nach dem vorhin eingesteckten Gelde griff, „herüberkommen lassen. Es ist schlechte Zeit; well, so viel kriege ich vielleicht zusammen. Ist's doch auch ein gutes Werk und Christenpflicht, solchen armen Schluckern unter die Arme zu greifen.“

Agnes kam mit der Schüssel voll Gold-Rinetten herein, setzte sie auf den Tisch und bot dem Gast davon an. Frau Dore, die wieder manch' schweren Seufzer gethan, benützte diese Pause ihres immer eifriger gewordenen Mannes, nach dem Dankgebet des Pastors den Tisch und das Zimmer zu verlassen, um mit Agnes oben das Gast-Bett zu besorgen.

„Hören Sie,“ begann Prädie in mildem, aber ernstem Ton, nicht ohne einen schweren Seufzer, „da haben Sie Vieles gesagt, dem ich nicht beistimmen kann. Es ist ja gewiß das Verhältniß zum Gesinde hier besonders schwer, weil gerade hierin unsere hiesige Freiheit der Frechheit viel Vortheil leistet und oft zum Deckel der Bosheit gemißbraucht wird. Aber auch in diesem Stück müssen wir als Christen, die Alles geistlich zu richten haben, nach Gottes Wort gehen und handeln. Da müssen wir als Hausväter doppelt weise und gewissenhaft verfahren und so Knechte und Mägde ebenso heranziehen und bilden wie im Hause die Kinder und in

der Gemeinde die Christen, nämlich nach und durch Gottes Wort als Regel und Richtschnur: Ein Jeder lern' sein Lectio, — So wird es wohl im Hause stohn! — Wenn ein schon in Gotteszucht unterwiesener Junge sich wie Ihr August vergeht, so ist Gottes Gebot nicht genug gethan, daß Sie ihn strafen und dann laufen lassen, unbekümmert darum, was nun weiter aus ihm werde. Was durch seinen Leichtsin und Trotz hieraus als Schaden für seine Seele erwachsen kann, das fällt mit auf Ihr Gewissen. Noch dazu in Ihrem Fall, da der Junge als Waise doppelt unter Ihre Botmäßigkeit, also auch Verantwortung gehört. Jetzt ist er Jahre lang in einer lutherischen Gemeinde gewesen, in ihr confirmirt und dadurch in sie als erwachsenes Glied aufgenommen worden. Jetzt kommt er vielleicht in die Hände der Irigläubigen, — und die Methodistten haben ihn ja schon zum letzten camp-meeting haben wollen, — oder in die Gemeinschaft der Ungläubigen, wovor ihn Gott bewahre! Bisher war er in einem christlichen Hause; jetzt kommt er vielleicht in unchristliches Wesen und Leben hinein. Wo dergleichen in der Gemeinde vorkommt, da müssen wir auch hierin das Wort befolgen: Einer trage des Andern Last! Gelang es Ihnen nicht sobald, den Jungen zur Bestimmung zu bringen, so möglicher Weise einem Andern. Vor Allem aber war ich als sein erster Beichtvater, zu dem er auch ein Herz gefaßt und gezeigt, Ihr natürlicher Gehülfe und Mitarbeiter in dem Zuchtamt an dieser jungen Christenseele."

„Aber Herr Pastor," rief der Hauswirth, der während dieser längeren Rede schon öfter Luft geschnappt und zu Worte zu kommen versucht hatte, „da hätten wir Farmer viel zu thun, wenn wir an einem Knecht noch so den Schulmeister spielen sollten. Ich denke, mehr kann man nicht verlangen, als was ich an dem Jungen gethan habe, und wer nicht hören will, muß fühlen! Biegen oder brechen! Und dann, thue ich denn nicht auch ein gutes Werk, unsere Deutschländer herkommen zu lassen und aufzunehmen?" Bei diesen Worten zündete er die inzwischen gestopfte Pfeife an, als wollte er den Eindruck seiner Worte auf den Pastor, recht im Licht betrachten. Dieser stand auf und stellte sich gerade vor seinen Wirth hin.

„Besehten Falls Sie thäten mit der Ueberstetzung Gottliebs und Christinens diesen selbst wohl: wird damit das erste Unrecht gegen August gut gemacht oder aufgehoben? Selbst wenn Sie in allen Stücken als Herr im Recht, August in allen Stücken als Knecht im Unrecht: so haben Sie nach dem vierten Gebot an dieser unmündigen Waise an Vaterstelle zu handeln und um seiner Seele willen das Mögliche zu versuchen, ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. Versuchen Sie dies nicht und wollen Sie gerade zu seinem Erbsitz mit mehr oder minder Trotz andere Hülfe herbeischaffen, so können Sie für Ihren Theil hiervon keinen Segen erhoffen. Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Sünde kann Gott nicht segnen, und wer Blind säet, wird Sturm ernten. Ist nun schon der Beweggrund der scheinbaren Unterstützung der armen Verwandten nicht rein, so können Sie, abgesehen von allem Andern, dies unmöglich als gutes Werk ansehen, geschweige denn sich anrechnen. Gott sieht auch hierin das Herz an. Darum: be-

hüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!"

Während der treue Seelsorger immer wärmer geworden, ward es dem Hausherrn immer kälter. Was er dachte, konnte und wollte er doch nicht sagen, daß nämlich der Pfarrer von dergleichen Geschäften nichts verstehe, sondern davon rede wie der Blinde von der Farbe, und daß es hier sich nicht um geistliche, sondern weltliche Dinge handle, die den Pfarrer nichts angingen, der „beim Evangelium zu bleiben" habe. So machte denn der selbstverblendete und heuchlerische Mann noch einen Anlauf, seine gute Absicht zu schmücken. „Wohl, Sie wissen doch, Herr Pastor, wie solche kleine Leute drüben gedrückt werden. Hier können sie vom Joch loswerden, und sind auch jetzt schlechte Zeiten hier, so doch noch bessere als drüben. Kurz, die werden's mir noch danken, daß ich mich ihrer erbarmte und sie herüberkommen ließ."

„Wohl möglich," entgegnete Prädic mit einem tiefen durchdringenden Blick in das verschlossene Antlitz des schwer auf seinem treuen Gewissen liegenden Gemeindegliedes, „denn der barmherzige Gott thut heute noch oft, was er an Joseph gethan, der seinen Brüdern gegenüber bekennen mußte: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen! Er zieht noch heute selbst die Sünde der Leute in Seinen wunderbaren und gnädigen Heilsplan. Saulus, der in Damascus die Christen zu verfolgen gedankt, wird unterwegs durch den Herrn zum Christen bekehrt und zum Apostel berufen. Aber das Alles rechtfertigt und entschuldigt nun und nimmermehr das unlautere Dichten und Trachten des gegen Gottes Wort und Gewissen handelnden Sünders. Wenn also selbst Ihre armen Verwandten wirklichen Gewinn und Nutzen aus Ihrem Plan zögen, so wird dieser selbst dadurch nicht um ein Härlein besser und Ihre Schuld nicht um einen Cent geringer. Auch haben wir bei dergleichen nicht auf das Mögliche, sondern auf das Wirkliche, nicht auf das Fernste, sondern auf das Nächste zu sehen. Es liegt immer eine große Gefahr in dem Einschlagen eigener Wege. Nur die kann man dem Herrn befehlen, in denen man nach Seinem Wort wandelt und handelt. Haben Ihre Verwandten, abgesehen von dem Hinderniß ihrer Armut, nie selbst Wunsch und Absicht der Ueberstetzung gehabt, und wird sie ihnen jetzt durch Sie nahegelegt, so tragen Sie wieder die Verantwortlichkeit. Schließen sie nicht nach Wunsch hier ein, kämen Sie nicht mit einander aus; so könnte die Ueberstetzung Jenen leicht leidwerden, die dann zunächst auf Sie gewiesen sind und von Ihnen abhängen. Kurz, Absicht und Beweggrund entscheiden hier, und Gott, der die Herzen forscht und Nieren prüft, schaut hindurch in das Verborgene, in solchen scheinbar geringen Sachen nicht minder als in großen." (Fortsetzung folgt.)

Warum sollen wir Gottes Reich ausbreiten helfen?

Diese Frage ist schon oft aufgeworfen worden. Wir antworten zuerst: Die Noth der armen Brüder in der Christenheit und die Noth der armen Brüder in der Heidenwelt soll uns dazu bewegen.

Sie bedürfen der Liebe und der christlichen Theilnahme, die bemüht ist, das Verlorne zu retten.

Die Noth der armen Brüder in unserm neuen, so viel gerühmten christlichen Vaterlande ist groß. Wie viele leben nicht dahin ohne Gottes Wort und Sacrament, manche mit, andere ohne ihre eigene Schuld! Wie viele sehnen sich nach Gottes Wort und seinen heiligen Sacramenten! Sie möchten gern am Sonntage zum Gotteshause wallen; gern ihre Kinder christlich unterrichten lassen, möchten gerne ihre Ehen vor dem Altar schließen, gern an ihren Kranken- und Sterbebetten, ja auch an den Gräbern ihrer Lieben den Trost des göttlichen Wortes hören, wenn nur Prediger da wären, die ihnen das Wort Gottes verkündigten, Lehrer, die ihre Kinder unterrichteten. Sollen wir diesen Brüdern nicht helfen, oder wollen wir sie den Schwarmgeistern und Secten überlassen? Wie viele gibt es nicht, die von dem lebendigen Gott abgefallen sind, die nur Geld und Gut, Ehre und Ansehen, Wollust und bequeme Tage begehren; deren ganzes Dichten und Trachten nur auf das Irdische gerichtet ist; die nicht denken an den Tod, an das Gericht und an die Ewigkeit; die nie fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Wollen wir diesen Brüdern nicht nachgehen? Sollen diese Brüder durch unsere Schuld verloren gehen? Sollen sie uns dormalenkens anklagen und sagen: „Ihr habt uns nicht gewarnt?" Das Elend in unserm neuen, so viel gerühmten christlichen Vaterlande ist groß. Wie viel Noth, wie viel Sünde, wie viel darbennde Seelen! Gehe hinein in so manche Hütte und siehe, wie da die Jugend aufwächst ohne Zucht und Vermahnung zum Herrn, in allem Schmutz der Sünde; horche hinein in die Gerichtssäle, was da für Verbrechen an den Tag kommen, die laudaus und laudab geschehen, und du wirst dich entsetzen; laß dir erzählen die Jammergegeschichten so mancher Familien — und dann sage: Wer soll da helfen? Ich kenne nur ein Mittel und dieses Mittel heißt: Gottes Wort. „Es heilet sie weder Kraut noch Pfaster, sondern dein Wort, welches Alles heilet." (Weish. 16, 12.)

Ist aber die Noth in der Christenheit so groß, so ist sie doch noch viel größer in der Heidenwelt. Die Heiden sind ganz dem Fürsten der Finsterniß anheimgegeben, und bringen ihre Tage in Furcht und Schrecken zu, weil sie nicht den wahren Gott kennen, der Gedanken des Friedens über sie hat und will, daß auch ihnen geholfen werde. Wer vermag sich die Kämpfe und das Ringen, die Furcht und bange Erwartung, die Angst und Verzweiflung der schuldbeladenen Seele, welche nicht weiß, was für einem Zustande sie entgegengeht, zu vergegenwärtigen? Fürwahr, die Noth der armen Brüder in der Christenheit, sowie auch der Brüder in der Heidenwelt ist sehr groß!

Ist aber die Noth so groß, dürfen wir uns dann gegen solche Noth verschließen? Dürfen wir dann sagen: Was gehen uns die Leute an, die weit von uns entfernt und uns ganz unbekannt sind? Gebietet es uns da nicht die Nächstenliebe, daß wir ihnen helfen? Sind nicht alle Völker und Geschlechter der Erde Glieder einer großen Familie? Haben wir nicht Alle einen Gott zum Schöpfer und haben wir nicht Alle einen Stammvater? Ein Blut geht uns Allen durch die Adern, wir Alle haben ein Herz mit denselben Gefühlen, Empfindun-

gen und Bedürfnissen; eine Sünde ist es, unter der wir Alle seufzen; ein Fluch, der uns Alle getroffen hat. Wir sind Alle unthätig geworden zum Guten und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, ja uns Allen steht ein und dasselbe Verderben bevor, wenn wir nicht das einzige Rettungsmittel, Jesum Christum, ergreifen. Wie nun das Haupt nicht zu den Gliedern, das Auge zur Hand, das Ohr zum Fuß nicht sagen kann: Was gehst du mich an; ebenso darf ich auch nicht zu dem Nächsten sagen: Was habe ich mit dir zu schaffen! Gottes Wort sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Merke wohl, „als dich selbst.“ — Wage es doch Niemand, in Zukunft von Nächstenliebe zu reden, der nicht Gottes Reich ausbreiten will, der dem Glend in der Christenheit, sowie dem Glend in der Heidenwelt nicht steuern will; der nicht dafür sorgen will, daß unsere Mitbrüder hienieden glücklich und dort oben selig werden. Ist es nicht Gnade, daß wir in der Christenheit geboren und in der Taufe geheiligt sind? Nicht Gnade, daß wir christlich unterrichtet sind, daß wir Gottes Wort und seine heiligen Sacramente haben? Ist es nicht Gnade, daß der heilige Geist uns erleuchtet hat und noch täglich bei uns anklopft? Haben wir dazu etwas gethan? Oder, sind wir etwa besser, als jene? Sollten wir da nicht Erbarmen haben mit unsern Mitbrüdern, gleichwie der Herr sich über uns erbarmet hat? Und nun, lieber Leser, frage dich: Was ist dir Jesus Christus? Was hast du aus Liebe zu ihm für Opfer gebracht? Wie suchest du deinen Glauben an den Tag zu legen? Worin hast du deine Treue bewiesen? Mit welcher Hoffnung gehst du dem Tode entgegen?

Ein zweiter Grund, warum wir das Reich Gottes ausbreiten sollen, ist die Dankbarkeit. Wir haben das Evangelium von andern christlichen Völkern erhalten. Es gab eine Zeit, da war unser deutsches Volk ein Heidenvolk. Da fühlten sich Andere, die Ruhe und Frieden in dem Evangelio von Jesu Christo gefunden hatten, aus Liebe zu uns gedrungen, obgleich wir ihnen ganz ferne standen, das Evangelium zu bringen. (Wer hat nicht schon von Bonifazius, dem Apostel der Deutschen gehört oder gelesen?) Sie sagten nicht, was gehen die uns an, wir haben genug mit uns zu thun; sondern unsere Noth und unser Glend ging ihnen zu Herzen, und sie beschloßen, da Jesus Christus der Heiland aller Welt ist, der sein Leben für Alle zur Erlösung dahingegeben hat, uns das Evangelium zu bringen, damit wir die Segnungen desselben empfangen und nicht in unserem traurigen Zustande bleiben möchten. Keine Kosten, keine Beschwerden, keine Aufopferung war ihnen zu groß, kein Hinderniß schreckte sie ab, und sie hatten nicht eher Ruh noch Rast, bis die Götzen in unserm deutschen Vaterlande fielen und Jesus Christus als der Welt Heiland angebetet und gepriesen wurde. Sollten wir dafür nicht dankbar sein? Und haben wir, die wir hier in diesem Lande des Westens leben, nicht doppelte Ursache zur Dankbarkeit? Daß wir uns in dem neuen Heimathlande der Segnungen des Evangeliums erfreuen, daß wir Prediger haben, die uns das Wort Gottes predigen, die heiligen Sacramente spenden, unsere Kinder in den christlichen Heilswahrheiten unterrichten, uns in Trübsalstagen trösten und unsere Herzen

erquickten, wem verdanken wir es? Verdanken wir es nicht dem christlichen Missionseifer? Sollten wir da nicht an Andern thun, was Andere an uns gethan haben? Wissen wir die Segnungen des Evangeliums recht zu schätzen, dann halten wir es für unsere heiligste Pflicht, Gottes Reich auszubreiten und beweisen uns damit dankbar für das, was Andere an uns gethan haben.

Der mächtigste Grund aber, warum wir Gottes Reich ausbreiten sollen, ist der Befehl unsres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi. So spricht Er: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur (Marcus 16, 15).“ Es stehet also nicht in unserm Belieben, ob wir Gottes Reich ausbreiten wollen; sondern wir müssen es thun, weil es der Herr befohlen hat, wenn wir anders Jünger Jesu Christi sein wollen. Das Evangelium ist uns nicht zum alleinigen Besiz gegeben, sondern es gehört der ganzen Welt an, alle Creatur soll davon hören, und wir haben kein Recht, es Andern vorzuenthalten, die noch ohne dasselbe sind. Umsonst haben wir es empfangen, umsonst sollen wir es auch Andern mittheilen. Diesem Befehl des Herrn: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur“, ist die christliche Kirche zu allen Zeiten, da wahres Leben in ihr vorhanden war, nachgekommen. Kaum sind die Apostel von dem Pfingstgeiste ergriffen, da predigen sie ihren Mitbrüdern das Evangelium und bezeugen ihnen: Daß in keinem andern Heil, auch kein Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie können selig werden, als allein in dem Namen Jesu. Kaum hat sich in Antiochien eine Gemeinde gebildet, so fing sie an, Mission zu treiben und sandte aus ihrer Mitte Paulum und Barnabam zu den Heiden. Dieses Verfahren wurde besonders in den ersten Jahrhunderten von allen Gemeinden treulich beobachtet. Und so soll es auch jetzt noch geschehen. Gott will auch heute noch, daß alle Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sind wir dem Worte Gottes gehorsam, dann sorgen wir auch dafür, daß Gottes Reich ausgebreitet werde. Liebe und Ehrfurcht vor dem Herrn erfordern es, daß wir ihm gehorsam sind. Erfüllen wir doch gern den letzten Willen eines scheidenden Freundes, eines sterbenden Vaters, sollte es da nicht unsere Pflicht sein, den letzten Auftrag des Herrn, den Er bei seinem Scheiden von dieser Erde seinen Jüngern gab, auszurichten? Ist Er uns nicht mehr als Freund und Vater? Ist Er nicht unser Gott und Heiland, unser Erlöser und Seligmacher? Siehe, lieber Leser, das sind die Beweggründe, die dich dazu treiben sollen, Gottes Reich auszubreiten! Die Noth der armen Brüder in der Christenheit und in der Heidenwelt, die Dankbarkeit gegen die, die uns das Evangelium gebracht haben, und der Befehl unsres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi. Willst du da nicht auch helfen, daß Gottes Reich ausgebreitet werde? T. G.

(Eingesandt für's Gemeindeblatt.)

Johann Gerhard.

(Fortsetzung.)

So war denn unsern lieben J. Gerhards Lieblingswunsch, seinem Gotte und Heilande als Universalitätslehrer dienen zu dürfen, erfüllt. Mit

der ganzen Frische seines jugendlichen Eifers, aber auch mit heiligem Ernste suchte er dort, in Jena, betend und arbeitend, dem Herrn und seiner Kirche eine Schaar streitbarer Diener zuzurüsten für den heiligen Krieg wider alle Feinde Christi und seiner kleinen Heerde.

Zweierlei trieb er vor Allem mit seinen lieben Studenten, denen er nicht nur ein weiser Magister, sondern auch ein fürsorglicher Vater war. Erstlich suchte er seine Schüler ins Verständniß der hl. Schrift einzuführen. Besonders die Psalmen, die er zu bezeichnen pflegte „als güldenes Kleinod, aus dreien Stücken zusammengesetzt, nämlich aus dem Gold der Lehre, aus den Perlen des Trostes und aus dem Edelgesteine des andächtigsten Gebets,“ wußte er seinen lieben Studenten lieb und werth zu machen. Aber auch die andern Bücher alten und neuen Testaments hat er fast alle seinen lieben Schülern im Lauf der Zeit gründlich erklärt.

Zum Andern ließ es sich unser Johann Gerhard sehr angelegen sein, die Glaubenslehre oder Dogmatik unserer lieben Lutherischen Kirche wohl vorzutragen, und durch zahlreiche Disputationen seine Schüler sattelfest zu machen, so, daß sie den Angriffen der Feinde, der Römischen und der Calvinisten, gegenüber, wohl Stand halten konnten. Hatte doch eben zu jener Zeit ein berühmter römisch-katholischer Kirchenlehrer, Bellarmin, ein Buch geschrieben, in welchem er mit jesuitischer Schlantheit und Spitzfindigkeit die Wahrheit der römischen und den Irrthum der Lutherischen Kirchenlehre nachzuweisen versuchte. Da hat denn dieser lieber Gerhard mündlich, in seinen Vorlesungen, und schriftlich aufs kräftigste die Irrlehre des Bellarmin und seiner antichristlichen Kirche Stück für Stück aus Gottes Wort nachgewiesen, und zwar so, daß der Römling heute noch geboren werden soll, der Gerhards Nachweis zu widerlegen vermag. Ja Johann Gerhard verstand es so ausnehmend gut, die Wahrheit der evang. lutherischen Lehre darzuthun, daß selbst Bossuet, ein berühmter römischer Kanzelredner, bekannte, J. Gerhard sei nach Luther und Chemnitz, der mit den Beschlüssen des römischen Concils von Trient ein Examen anstellte, über welchen den Papisten ganz angst und bange wurde, der dritte Reformator.

Auch wider die Calvinisten, die damals um eine faule Freundschaft buhlten, und wider andere Irrlehrer, die zum Theil von einem inwendigen Lichte anstatt des göttlichen Wortes schwärmten, zum Theil auf's Neue verkündigten die jüdische Lehre vom tausendjährigen Reiche, so im 17. Artikel Augsburger Confession nach Gottes Wort verworfen wird, hielt er wohl gerüstete Vorlesungen und schrieb kernige Streitschriften. All seine Streitreden und Streitschriften bekunden übrigens klärllich, wie unser Gerhard bei allem trenen und festen Halten am Bekenntnisse stets eine freundliche Milde zu wahren wußte.

Ging also Johann Gerhards Hauptstreben darauf hinans, seinen lieben Schülern zu einer gründlichen Kenntniß des lieben Bibelbuchs und der aus ihm entnommenen Luther. Kirchenlehre zu verhelfen, so ließ er sich's doch auch angelegen sein, ihnen Anweisung zum Katechisiren wie zum Predigen zu geben, und ihnen Kirchen-Geschichte und Kirchenrecht zu lehren. Dazu stellte

er den Studenten die reichen Schätze seiner großen wohlgeordneten Bibliothek zu Gebote, daß seine lieben Schüler auch zum Selbst-Studium Gelegenheit haben möchten.

Und seine Arbeit und seine treue Fürsorge für die künftigen Kirchendiener trug herrliche Frucht. Die Kirche damaliger Zeit hallte wieder von der Predigt des reinen Wortes und herrliche Glaubenslieder, die hin und her in den Gemeinden laut wurden zur Zeit des furchtbaren dreißigjährigen Krieges, bezeugen die Glaubensfestigkeit der Sängere, die zum guten Theil zu Johann Gerhards Füßen gesessen haben. Will nur erinnert haben an J. M. Meyfart, der als Pastor in Erfurt starb, und der als Sängere des „Jerusalem, du hochgebaute Stadt etc.“ wohl jedem Lutheraner bekannt ist; an Andreas Kessler, den gottseligen Verfasser des schönen Kreuzliedes: „Keinen hat Gott verlassen etc.“ Auch der weiland hannoversche General-Superintendent August Wesenius, Verfasser des Liedes: „Wenn meine Sünd' mich kränket“ und Michael Dillherr, ein gekrönter Poet mit sammt dem Michael Walther, dem nachmaligen Lüneburgischen Gen.-Superintendenten, waren Schüler unseres Johann Gerhards.

Und alle seine Schüler wußten seine väterliche Liebe und seinen unermüdblichen Eifer, sie tüchtig zu machen zum Kriegsdienste unter Christi Reichs-Panieren, wohl zu würdigen, hingen an ihm mit dankbarer Ergebenheit. Ein Beispiel für Viele: Eine böse Senche brach in Jena aus und nöthigte die Professoren, ihre Vorlesungen zu schließen. Gerhard zieht nach dem benachbarten Städtchen Rahlä. Was geschieht? Seine treuen Schüler kommen ihm nachgezogen. Ein fein Exempel für alle Schüler niederer und hoher Schulen unserer Zeit!

Doch nicht nur als Professor suchte J. Gerhard mit den ihm von Gott verliehenen Gaben den Aufbau des Reiches Gottes zu fördern, durch Predigten, an den verschiedensten Orten abgehalten, durch theologische Gutachten, die allerseits von ihm erbeten wurden, durch rege Theilnahme an theologischen Zusammenkünften, in denen man der Kirche Wohl berieth, und vor Allem durch seine Schriften leuchtete er als ein Licht in dem Herrn. Und ob er wohl gestorben ist, eben in diesen seinen Schriften redet er heute noch zu denen, die es nicht unter ihrer Würde halten, Schriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu lesen und zu studiren, zu ihres Glaubens Stärkung und zur Ermunterung in der rechten Nachfolge Christi.

Da möchte ich nun vor Allem die Aufmerksamkeit meiner lieben Mitleser unsres Gemeindeblatts auf ein Büchlein unsres lieben Gerhard gerichtet haben, das er allerdings in seinen jungen Jahren schrieb, das aber ein selbstredend Zeugniß dafür ist, daß der Geist Gottes, der da ist ein Geist der Gnade, der Weisheit und des Gebets, mit ihm war von Jugend an. Der Titel dieses Büchleins, klein an Umfang, reich an Inhalt, ist *Meditationes sacrae*, zu Deutsch: Heilige Betrachtungen. Die Absicht, die unsern J. Gerhard bei der Abfassung dieser Schrift leitete, spricht er selbst in folgenden Worten aus: „Ich wollte dadurch der Gottseligkeit, die bei der Kälte und Verderbtheit dieser Welt fast erloschen ist, einigen Zündstoff und denen, die

auf dem Wege des Herrn zu träge sind, einen Antrieb geben, desgleichen auch mich und Andere an meine Pflicht erinnern.“

Wenn du nun, lieber Leser, nicht zu den neumodischen Heiligen unsrer Tage gehörst, die bei ihrer vermeinten völligen Heiligung freilich keine derartige Erläuterung nöthig haben, so laß dich's ein paar Schillinge kosten und kaufe dir dies Büchlein. Vielleicht wirst du's in deinem Herzen mir noch herzlich danken, daß ich dich auf's Büchlein aufmerksam machte.

Ein anderes, dem ähnliches Büchlein, von unserm lieben Gerhard verfaßt, trägt den Titel: „Tägliche Uebungen in der Gottseligkeit“, und ist auch für wenig Geld zu haben. Das erst Genannte und das Letztere sind Beide in fast alle Sprachen der gebildeten Welt übersetzt worden und im Anfang des 18. Jahrhunderts soll der Vice-Patriarch von Moskau, einer der höchsten Geistlichen der griechisch-katholischen Kirche Rußlands, dem die *Meditationes sacrae* in einer Ausgabe ohne Titel zu Händen gekommen waren, angezogen und hingenommen von dem köstlichen Inhalt, sie in die slavische Kirchensprache übertragen und dem Druck übergeben haben. Mag nicht wenig Verwunderung erregt haben, als eines schönen Tages, wie die Chronik berichtet, jener Vice-Patriarch in Gegenwart des sogenannten großen Raths in St. Petersburg zu der Erkenntniß kam, daß er die Schrift eines Ketzers lieb gewonnen, übersetzt und weiter verbreitet habe.

Noch eine andere Schrift Gerhard's laß deiner Beachtung, lieber Leser, empfohlen sein. Es ist eine *Catechismus-Anslegung*, deren es gar viele schlechte, aber sehr wenig gute giebt. Sie führt den Titel: „Frommer Herzen geistliches Kleid.“ Es ist ein Büchlein, das einst für junge Prinzen geschrieben wurde, deren Vater gern gesehen hätte, daß seine Söhne sammt ihm gegründet würden im rechten Glauben.

Nun, bist du auch kein Herzog von Weimar, und deine Söhne keine Prinzen, so glaub' nur immerhin, mein lieber Leser des Gemeindeblatt's, das genannte Büchlein ist der Art geschrieben, daß es dich und Jedermann, der's mit betedem Herzen studirt, wohl im rechten Glauben zu gründen vermag. Und wem thät das nicht noth? —

(Schluß folgt.)

Vericht über die Unterstützungssache der Abgebrannten des Nordens.

Nach dem großen Brandunglücke im Norden, besonders bei Peshigo, wurden mir, wie auch Herrn Pastor G. Hübner, von verschied'nen Pastoren und Gemeinden Gaben in Geld und Sachen zugesandt, zur Unterstützung der beim Brande Verunglückten. — Da Herr Pastor Hübner mehrere Male die Unglücksstätten besuchte; auch — von unserer Konferenz darum gebeten — mehreren predigerlosen Parochien und Gemeinden predigte, so fiel die Verwaltung dieser Liebesgaben mir hauptsächlich zu.

Ich kann mir wohl denken, daß die freundlichen Geber schon längst gerne ein Weiteres über Vertheilung der Gelder und Gaben erfahren hätten und muß deshalb bitten, ihre Liebe hierbei auch mir in so fern zu erweisen, daß sie mich wegen die-

ser Verzögerung entschuldigen. Meine Zeit wurde immer zu kurz; denn es sind an die hundert Kisten und Päckchen gewesen, welche wir vom Bahnhof zu meinem Hause zu schaffen hatten, dann anspacken, vertheilen, wieder einpacken, zum Bahnhof und nach den Schiffen bringen; nach verlorenen Kisten Tage und Wochenlang unter der ungeheuren Masse herum zu suchen; Briefe schreiben u. s. w. Das waren die Nebengeschäfte, welche ich diese Zeit hermit anzurichten hatte; deshalb wird man mir es nicht übel deuten, daß ich so spät mit diesem Bericht komme.

Die erste Sendung von Sachen war eine Menge Kisten, Fässer und Päckchen von Gemeindegliedern der Herren Pastoren Bading, Dammann und Jäkel in Milwaukee. Von Herrn Pastor Bading wurden mir eine ziemliche Anzahl gezählter und ungezählter Kisten gemeldet. Von Herrn Pastor Dammann 19 Kisten und verschiedene Säcke. Herr Pastor Jäkel meldete mir für eine erste Sendung 13 Kisten, 1 Faß Mehl und 1 Faß Kartoffeln. Wahrscheinlich sind mir alle diese gemeldeten Sachen richtig zugekommen; daß ich das als nicht ganz sicher hinstelle, hat seinen Grund darinnen, daß mir bei einzelnen Sendungen nicht immer die Zahl der einzelnen Stücke angegeben wurde; dann, daß bei den Kisten und Päckchen selbst durch nichts zu ersehen war, woher diese Sachen kamen, da ich von der Eisenbahnverwaltung nicht einmal Bills bekam. Auch kamen mir Sachen zu, welche nicht angemeldet waren; dazu in solcher Ueberhäufung, daß es nicht zu übersehen war. Man sah es diesen Sendungen von Sachen an, daß sich Jeder schnell beeilt hatte, der Noth die möglichst schnelle Hilfe zu bieten; Kleider waren ausgezogen und fortgegeben worden, was die Dinge bewiesen, welche man hier und da in den Taschen fand; so auch bei den Lebensmitteln; das schon angeschnittene Brod, gekochtes Fleisch u. dgl. mehr, eine Menge allerlei Brod, selbst Kuchen kam an. Das gebackne Brod setzte mich recht in Verlegenheit, indem es in solcher Fülle ankam, daß ich nicht wußte, was ich damit anfangen sollte; denn unsere Leute hier in Green Bay hatten dafür schon reichlich gesorgt; doch das gute deutsche hausbackne Roggenbrod hielt sich schon für einige Zeit; das Weizen-Gebäck haben meine Töchter meist zu Zwieback geröstet. In meiner Sorge um das liebe Brod fand ich beim Norweger Lutherischen Prediger 13 Familien Norweger und Dänen, welche in Peshigo ebenfalls abgebrannt waren und ohne alle Mittel hier ankamen. Da fand ich mit meinem guten Brod reichlichen Absatz; ich schaffte 60—70 Brode hin; und — Ihr lieben Geber! — da gab es viel Dank und Segenswünsche für Euch mit! — Das Uebrige theilte ich an unsre Abgebrannten nach und nach aus, schickte auch in sechs Kisten mit Kleidern ein gut Theil nach Peshigo Harbor, daß also von dem „lieben Brod“ nichts umkam.

Von Herrn Past. Adelberg in Watertown wurde mir auch in der ersten Zeit 1 Kiste mit Kleidern und Bettwerk, 1 Faß Roggenmehl, 1 Faß Aepfel, 1 Faß Kartoffeln, ein Bett von Frau Prof. Meumann nebst Kopfkissen und 2 Betttüchern geschickt. Ferner 3 Kisten von den Familien Imbusch, und — Großentbachs. wahrscheinlich — 3 Kisten, es waren 6 Kisten mit auserlesenen neuen Kleidern u. dgl. Ich gehe nun zu den Geldsendungen über,

wobei auch bei Einigen ihre mitgeschickten Sachen mit berichtet werden:

Von Herrn Past. R. Adelsberg in Watertown, \$92; von Herrn Past. J. Bading in Milwaukee, \$90; von Herrn Past. W. Dammann in Milwaukee, \$140; von Herrn Pastor Th. Säckel in Milwaukee, \$86; von Herrn Past. A. Höncke in Milwaukee, \$83.50 nebst einer Partie Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhzeug u. dgl.; von dessen Frauenverein, \$32.50; von Herrn Pastor T. Gensike in Selenville, \$280; von Herrn Past. Ph. Brenner in Dshkosh, \$115.65; von Herrn Past. E. Hoffmann in West Granville, \$129.08; von Herrn Pastor G. Thiele im Town Herman, \$130; von Frn. Past. W. Streißguth in Fond du Lac \$42.95; von Herrn Past. J. A. Payer in Princeton \$100; von Frn. Past. J. Meyer in Winchester \$13; von Frn. Past. J. Kilian in Theresa, \$50; von Frn. Pastor G. Duchs in Manitowoc \$50; von Herrn Past. J. Conrad in Theresa \$21.36; von Herrn Past. W. Schimpf in Town Hubbard \$40 nebst 1 Faß und 10 Säcke Mehl, 4 Säcke Bohnen und Erbsen, 7 Kisten und 7 Säcke Kartoffeln; von Herrn Past. F. Waldt in Racine \$28 nebst einer Kiste; von Herrn Fr. Gehrik in Burlington ein Paß Kleider, Strickwolle u. dgl.; von Herrn Pastor Hilpert ein Paß Strümpfe und Kissen zc.; von Herrn Delorme in Theresa eine Kiste mit Kleidern, Bett zc.; von Herrn Past. Dowidat in Centreville \$71.70; von Herrn Past. J. T. Kluge in Milwaukee \$32.50 nebst 3 Kisten und 1 Faß; von Herrn Past. Erd. Pankow bei Watertown \$63.50 nebst 22 Säcken Mehl, 1 Kiste und 1 Saß mit Kleidern u. dgl.; von Herrn Voigt in Hustisford 1 Faß Mehl; von Herrn Past. Ungrodt in Jefferson 1 Kiste mit Quilten und Kleidern, dazu ein Talar für Herrn Pastor Sübner; auch wurden auf meine Anweisung von den Gemeindegliedern in Jefferson drei von Peshtigo dorthin geflohene Familien unterstützt. Von Herrn Pastor J. Brockmann 1 Kiste mit Kleidern und dgl.; von den Frn. Horwinsky und Kiebling aus Herrn Pastors Dammanns Gemeinde, eine Kiste mit Talar, Stiefeln und Kleidern für Herrn Past. Sübner. — Es verbrannten demselben zwei Talare; durch diese freundliche Fürsorge erhielt er sie wieder. — Von Herrn E. Giesfeldt in Milwaukee 13 Kisten, 1 Kistenfaß und Paß mit Porzellan, Glaswaaren, Kleidern, Stiefeln, Schuhen zc. nebst \$25 zur Bezahlung der Fracht; ferner 3 Defen. Durch Vermittlung des Herrn Past. Ph. Brenner erhielten wir von Herrn Pastor A. Wewel in Utica, N. Y., \$385; auf den dabei ausgesprochenen Wunsch des Vermittlers wurden \$350 davon zur Erbauung einer lutherischen Kirche in Peshtigo bestimmt. Von Herrn Past. G. Vorberg in New-York \$250; von Herrn Past. E. Giese in New-York \$27.50; von Herrn Pastor Flath in East-New-York \$18; von der Sonntagsschule der St. Markus-Kirche in New-York \$50.

Es wurden mir auch von einzelnen Pastoren anderer Synoden und Denominationen Gelder zugesandt, welche ich nach deren Wunsch anderswo quittirte. Da mir ohne Ausnahme die vertrauensvolle Bitte ausgesprochen wurde, ich solle diese Gelder nach bestem Wissen und Gewissen verwenden, wie ich es für angemessen hielt, so bestimmte ich zu dem obenangeführten Baufond noch \$350,

so daß wir \$700 zum Bau einer Kirche haben.

Ueber Vertheilung der Gelder noch Folgendes: Zunächst hat Herr Pastor Sübner bei seinen Besuchen in Deonto, Peshtigo, Marionette und Menominee \$312 vertheilt. Von mir wurden vertheilt und für nöthige Bedürfnisse ausgegeben etwas über \$1000; dabei ist mit inbegriffen, was für Herrn Pastor Sübner bestimmt wurde. Ich theilte demselben dasjenige immer sogleich zu, was von den Einsendern der Gaben für ihn besonders bestimmt war. Um seinen großen Verlust an Büchern besonders decken zu helfen, gedachte ich unter den Amtsbrüdern eine Liste für ihn zu erheben. Er hat nun aber schon längst erklärt, daß er keine Unterstützung mehr annehme, auch, wenn noch etwas für ihn bestimmt würde. — Bei der Vertheilung des Geldes habe ich mit Past. Sübner fast in jedem einzelnen Fall erwogen, wozu die Verhältnisse berechtigten. Es wurde bis jetzt nur die allernöthigste Hilfe geleistet. Die höchste Gabe von mir, war \$75, was, bei allem Schein von Größe, doch nur gering für einen Farmer ist, dem nichts geblieben, als das Leben und der gänzlich abgebrannte Boden, und dabei keine Versicherung! Wir sind mit der Unterstützung noch nicht fertig. Herr Pastor Sübner wird in den nächsten Sonntagen Peshtigo und die Umgegend besuchen und nachsehen, wie es jetzt mit den Leuten steht. Es sind seit einiger Zeit wieder Viele hingezogen, weil sie dort reichlich Arbeit finden. Von den 30 Familien unserer Gemeindeglieder, welche nach Green Bay flüchteten, sind gegenwärtig noch 10 hier, welche zum Theil von Krankheit zurückgehalten wurden. Durch die schreckliche Katastrophe in der Nacht des 8. October haben Viele einen derben Stoß gegen ihre sonst so feste Gesundheit bekommen. Auf an mich gerichtete Frage: wie doch die armen Leute jetzt leben, besonders in der so früh eingetretenen kalten Zeit? könnte ich viele traurige Bilder zeichnen, wie sie mir von den Leuten selbst berichtet wurden, die es mitmachen oder doch mit eigenen Augen sahen. Nur Eins führe ich dem Leser vor. In eine Stube, ungefähr 24 Fuß lang und wohl auch so breit, hatten sich zu dem drinnen hausenden Ehepaar noch drei Andere mit ihren Kindern gesammelt; macht 8 erwachsene und 13 kleine Personen. Der kleine Kochofen mußte vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein im heißesten Dienst arbeiten, um für die vielen Esser das tägliche Brod in den verschiedenen Stoffen genießbar zu machen. Dieser eine Raum war Schlafstube, und was sonst nöthig war, mußte auch in demselben geschehen. Weil kein Bauholz zu haben war, mußten diese Leute, wie auch viele Andre bis jetzt so haushalten. Einzelne haben sich in und bei Peshtigo Bretterbuden aufgeschlagen, welche aber bei dem nassen Holz sehr ungesund und kalt sind.

Es sind mir in den letzten Wochen auch wieder einige Kisten und Päckchen zugekommen, von welchen ich aber nicht weiß, woher sie kommen. Dabei bemerke ich noch, daß jetzt die Fracht bezahlt werden muß, wie für jedes andere Frachtgut; ich mußte für alte Kleider und werthlose Sachen mehr Fracht bezahlen, als die Sache werth war; deshalb bitte ich, mir dergl. nicht mehr zu schicken. Ich erlaube mir noch auf Eins zu antworten; man hört nämlich oft, daß die Abgebrannten viel mehr bekommen, wie sie je gehabt haben u. s. w. Das mag

der Fall bei einigen faulen und läderlichen Menschen sein. Bei unsern fleißigen und häuslichen Deutschen ist das sicherlich nicht der Fall. Wenn man so einen Haufen Zeug fleht, was eine Familie erhält, denkt man das ist viel! Jetzt vertheilt es die Mutter an die Familienglieder; da hat das Eine noch sehr wenig, oft nicht genug, um sich nur einmal ordentlich anzuziehen zu können. Wir haben unsre Noth gehabt mit „Nichtabgebrannten“, die überall herkamen und unterstützt sein wollten, weil sie ärmer wären wie die Abgebrannten und diese viel mehr bekämen, wie sie je gehabt hätten u. s. w.

Indem ich nun den lieben Amtsbrüdern und sonstigen Gebern für ihr gegen mich bewiesenes Vertrauen herzlich danke, erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß ich mit allen Geldern und Gaben auf das haushälterischste und sorgsamste umging. Ich behielt nie Geld selbst in Händen, sondern, so wie welches ankam, deponirte ich es auf der Bank. Ich bekam von derselben ein Buch als der Schatzmeister dieser Gelder u. s. w. Noch biete ich auch fernerhin in dieser Sache allen Dienst der Liebe an. Auch bin ich gern bereit, weiteren Aufschluß zu ertheilen, in welcher Weise er gewünscht werden mag. — Es ist mir immer sehr rührend gewesen, daß sich die helfende Liebe in so großartiger Weise erwies, wie das nicht nur bei unsern christlichen Gemeinden der Fall war, sondern auch bei dem übrigen Volk. Der barmherzige Gott gebe, sowohl für die Geber, wie auch für die Empfänger einen bleibenden Segen.

Mit brüderlichem Gruß

E. F. Goldammer.

Was ist ein Pfarrer?

Ein Pfarrer ist, wenn ich's recht ansehe, ein Göpke. Und je mehr er gegen den Gökendienst dieser Welt predigt und eifert, desto mehr muß er ein Göpke sein, er mag wollen oder nicht; und je weniger er seine Ehre sucht, je ernstlicher es ihm um Gottes Ehre allein zu thun ist, desto mehr muß er sich's gefallen lassen, daß man ihm Gökenehre und Gökendienst erzengt. — Der Leser schüttelt den Kopf? er meint, ich treibe Scherz oder, wenn's Ernst sein soll, so sei ich wohl nicht recht bei mir? Ich treibe keinen Scherz und rede in feierlichem Ernst aus vieljähriger Erfahrung. Denn ich bin auch ein Pfarrer, und hat mir schon oft in der Seele wehe gethan, daß mein Volk so gar abgöttisch ist, und bin ergrimmt in meinem Geiste, daß ich sehe, wie ich und meinesgleichen die Gößen abgeben müssen. — Sieh, da sitzen sie etwa an einem Sonntage Nachmittags beisammen und spielen Karten oder führen unnützes und sündhaftes Gerede; auf einmal sehen sie von ferne den Pfarrer, er kommt auf's Haus zu, husch! sind die Karten unter dem Tisch in der Schublade, und das Gesangbuch oder Predigtbuch wird aufgeschlagen, oder die muthwilligen Gesichter nehmen eine ernste sittsame Miene an, und die Mäuler, die eben Narrentheide und faule Worte ausgesprudelt, gehen über von christlichen Redensarten und frommen Sprüchen. Wußten sie denn nicht, daß ein anderer da gewesen, ehe der Pfarrer kam, daß Gott ihr Wesen gesehen und gehört hat? Ei warum denn

nicht? Fragt sie alle, sie wissen es wohl, daß Gott allgegenwärtig und allwissend ist; aber das kümmert sie nicht, Gott fürchten sie nicht, den Pfarrer fürchten sie. Ist da der Pfarrer nicht ihr Göze? — Sie fluchen, sie stehlen; sie treiben Unzucht in allen Winkeln, sie lachen und rühmen sich ihrer Sünde; aber — daß es nur der Pfarrer nicht erfährt! Wer dem etwas davon verräth, dem machen sie ein böses Gesicht; wenn der sie zu Rede setzt, wird's ihnen doch ein wenig unheimlich. Wissen sie denn nicht, daß Gott einmal einen jeglichen zur Rechenschaft ziehen, einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken? Und daß auch Finsterniß nicht finster ist vor ihm? — Laßt euch nur etwas davon merken, daß ihr meint, sie wüßten das nicht, sie werden euch empfindlich genug zurecht weisen, sie sind so gut geschult wie ihr. Aber was fragen sie nach Gottes Flammenauge und Gottes ernstem Gericht? wenn sie nur nicht vor den Pfarrer müssen, wenn nur der nichts weiß von ihrem bösen Wesen! — O Pfarrer, du großer Göze! ist's nicht ein Jammer, daß du größer und schrecklicher sein mußt als Gott? — Es wird aufgefordert zu geben. Wohl, sie geben, sie geben aber mehr, wenn der Pfarrer die Hand aufthut und selbst sammelt; sie geben mit unwilligen Herzen und verdrießlichem Sinn, daß des Gebettels gar kein Ende sei, aber mit freundlicher Miene vor dem Pfarrer. Sie wissen wohl: Gott hat einen fröhlichen Geber lieb; aber darum ist's nicht zu thun. Es ist nur um des Pfarrers willen; dem werden also die Opfer gebracht; der muß und muß eben der Göze sein. — Daß sie dabei auch ihren Pfarrer lästern, daß sie ihm Grobheiten erzeigen, wenn er gerade recht wider ihren Sinn thut und redet, das benimmt meiner Behauptung nichts, das beweist eben, daß ein Pfarrer ein rechter Göze ist. Seinen Gott lästert niemand, der Ihm dient; aber der Achanthee oder Neger oder Pottentotte prügelt seinen Gözen, wenn er ihm seinen Willen nicht gethan hat, dann kommt er wieder und bringt ihm seine Opfer. Doch du glückseliger Fetisch, du weißt doch nichts und siehst nichts und spürst nichts weder von dem einen noch von dem andern! du bist ein Göze und weißt's nicht. Aber o du unglückseliger Pfarrergöze! du weißt's und willst's nicht sein, und mußt, du magst wollen oder nicht! Aber wehe, dreimal wehe dir, du abgöttische Christenheit. (Luth. Volksbl.)

Kirchliche Chronik.

Im letzten „Lutheran und Missionary“ erscheint ein Brief des Herrn Prof. S. Fritschel, dem Vertreter der Iowa-Synode bei der letzten Sitzung des General-Councils, darin er sich beklagt, daß seine Bemerkungen über die vier Punkte vom Berichtstatter nicht richtig wiedergegeben seien. Er habe gesagt, er könne durchaus nicht der Erklärung der Michigan-Synode, welche keine Ausnahme von der Regel gestatte, daß Nicht-Lutheraner von lutherischen Altären und Kanzeln auszuschließen seien, bestimmen. Doch müsse auch er auf der Anerkennung dieses Grundsatzes bestehen, daß alle Unsnahmsfälle aus-

zuschließen seien, doch in einem andern Sinne. Diese Anerkennung fehle in allen Erklärungen und Beschlüssen, die das Council bisher gegeben oder angenommen habe. Es sei nicht wahr, daß diese Erklärungen unbestimmt seien und verschiedene Auffassungen zuließen; doch seien sie nicht genügend oder befriedigend, und ein confessionelles Gewissen könne sich damit nicht zufrieden geben. Sie behandelten die Frage vom Gesichtspunkt eines Pastors, während ja dieselbe nicht in erster Linie und unmittelbar entscheiden soll, wie ein Pastor in gewissen Fällen zu handeln habe, sondern sie sollen dem Bekenntniß eine feste Stellung sichern durch die rückhaltlose und unbedingte Anerkennung der fundamentalen, d. h. kirchentrennenden Bedeutung unserer Unterscheidungslehren. Dies sei bisher vom General-Council in dessen öffentlichen Documenten noch nicht geschehen und so lange dies nicht ausdrücklich und offiziell ausgesprochen würde, so lange könne die Iowa-Synode ihre Verbindung mit dem General-Council nicht vollziehen. — So muß also Iowa doch endlich, trotz aller Versuche und Anstrengungen, das General-Council uns gegenüber in Schutz zu nehmen, an diesem Körper dasselbe rügen, was uns zum Austritt aus demselben bewogen hat. Und daß Prof. F.'s Bemühungen, das General-Council auf andere Bahnen zu lenken, ganz fruchtlos sein werden, wird ihm in einer langen und ausführlichen Erwiderung auf seinen Brief, die in derselben Nummer des „Lutheran und Missionary“ zu finden ist, sehr deutlich gesagt, wenn es am Schluß derselben heißt, daß es weder Iowa, noch sonst Jemanden etwas nützen würde, den jetzigen Standpunkt des General-Councils wanken machen oder ändern zu wollen. — Wie lange wird demnach die innige Freundschaft zwischen dem General-Council und Iowa noch währen? Wer wird der Nachgiebige sein? Wir werden's sehen. Z.

Wie den Lesern unseres Gemeinde-Blattes bekannt ist, beabsichtigen die sich gegenseitig als rechtgläubig anerkennenden Synoden von Missouri, Ohio, Wisconsin, Illinois und Minnesota, sowie die Norwegische Synode einen engeren Anschluß an einander zur Bildung der „Synodal-Conferenz“, und fand vom 14. bis 16. November vorigen Jahres eine Conventon von Gliedern dieser Synoden in Fort Wayne Statt, in welcher, wie zur Zeit schon gemeldet, der Entwurf zu einer Denkschrift beraten wurde, die von Prof. Schmidt in Decorah, Iowa, abgefaßt war und das Verhältniß der Synodal-Conferenz zu andern allgemeinen Kirchenkörpern der Lutherischen Kirche auseinandersetzen, oder eine eingehende Darlegung der Gründe enthalten soll, weshalb die zur Synodal-Conferenz zusammentretenden Synoden sich nicht an eine der hiezu schon bestehenden lutherisch benannten Verbindungen von Synoden haben anschließen können. Diese Denkschrift ist nun auf Beschluß jener Conventon, in einem hübschen, 34 Seiten starken Pamphlet in Druck erschienen und von Herrn Pastor E. Rees oder von Herrn Pastor J. A. Schulze, beide in Columbus, Ohio, das Stück zu 10 Cents oder 10 Exemplare für \$1.00 portofrei zu beziehen. Wer eine eingehende und klare, für Jedermann verständliche Darlegung des Standpunktes jener allgemeinen Kirchenkörper, nämlich der allen General-Synode, der südlichen General-Synode und des General-Councils, sowie unserer Stellung ihnen gegenüber zu lesen wünscht, dem empfehlen wir, sich ja dieses Büchlein anzuschaffen; es wird einen jeden zur Orientirung in dem kirchlichen Wirrwarr hiezu Lande sehr dienlich und dienlich sein. Z.

Amtseinführung.

Am 2. Advent wurde dem Unterzeichneten die Freude zu Theil, den lieben Amtsbruder, Herrn Pastor E. Hübner, im Auftrage des Ehrw. Präsidenten, in der Parochie Brightstown, Devere und Woodland in sein Pfarramt einzuführen. Der Herr segne ferner Hirten und Herde durch die Verwaltung des Amtes, was die Verkömmerung predigt.

Die Adresse des Herrn Pastor Hübner ist: Brightstown, Wis. C. F. Goldammer.

Conferenz-Einladung.

Geliebt es Gott, versammelt sich die sogenannte „Vereinigte Deutsche-Norwegische Lutherische Prediger-Conferenz“ am 27. Februar in der Bethlehems-Gemeinde des Herrn Pastor S. J. Haak zu Hortonville, Outagamie-Co., Wis.

Dieser Special-Conferenz gehören Amtsbrüder der Ehrw. Synoden von Missouri, Ohio u. a. St., der Norwegischen, sowie der umliegenden an.

Gerade die Theilnahme an solchen gemischten Conferenzen dürfte ein Hauptmittel zur Befestigung und Bethätigung der Einigkeit im Geist sein, auch zum Zeugniß vor unseren lieben Gemeinden über den Aufbau unseres lutherischen Zion in diesen Ländern auch außerhalb des engeren Kreises, in welchem sie selbst stehen. Referat über „die Unsterblichkeit der Seele nach der Schrift“ (Past. C. W. C. Markworth). (Exegese: 1 Cor. 6.)

Bahnverbindung bis Appleton, resp. Keenah. (Ursache der Verlegung der Conferenz auf den 27. Februar ist die gleichzeitige Abhaltung einer Norwegischen.)

Missourier und Norweger haben oft eine Entfernung von 60—80 Meilen nicht gescheut, um an dieser Conferenz Theil zu nehmen. Mögen die lieben Brüder des eignen Synodal-Verbandes, welche es ermöglichen können, jenem brüderlichen Beispiel folgen. — Der Herr segne die Conferenz.

J. A. D. Spehr,
Sheboygan, Wis.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Höncke (2), Dr. Conrad, J. J. Gunziger, Georgii, Wübner, Duesl, Dicks, Goldammer [2], Deuber, Alwardt, Siefer, Kleinert [2], Dammann, Wichmann, Biedermann.

Herrn Dette, Bergelin, Bucherpfennig, Peterson, Mösta, Brumber.

Herr J. A. P. in F. — Sie haben bezahlt bis 15. Aug. '72. So lange werden wir Ihnen das Blatt schicken.

Herr G. W. in D. — Dasselbe gilt auch Ihnen.

Herr F. B. in L. — In meiner Rechnung ist kein Irrthum. Kann das Eingefandte nur als Abschlag-Zahlung annehmen.

P. R. in D. — Das erste ist besorgt. Das andere haben Sie falsch aufgefaßt; konnte darum Ihrer Bitte nicht entsprechen.

P. S. in S. P. — Alles richtig erhalten und besorgt. Nächstens mehr brieflich.

P. J. A. in G. — Sie sind nichts schuldig für Jahrg. 6. Haben Ihnen das Plus auf nächstes Jahr gutgeschrieben.

R. A.

Quittungen.

Für die Missouri-Professur in Waterston durch Herrn P. D. Spehr von Herrn F. Köhn erhalten \$10.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Giese VI und VII \$1.60. — A. Klett VI und VII \$1.60. — J. Köhn VI und VII \$1.60. — J. Dittmann VII \$1. — P. Georgii VI und VII \$1.60. — P. J. J. Gunziger VII \$1. — P. Höncke VII \$4. — P. Dr. Mosdehne VI und VII \$1.60. — Hühnerföck VI 40c. — P. Conrad VI 60c. VII \$3. — P. Wübner VI und VII \$1.60. — F. Bergelin VI 33c. — P. Riefeld VI 2.80, VII \$15. — G. Bucherpfennig VI 2.40, VII \$4. — P. Deuber VII \$1. — A. Peterson Jahrg. 6 und 7 \$1.60. — P. Alwardt Jahrg. 7 \$1. — Jahrg. 8 60c. — P. Siefer Jahrg. 7 \$14. — P. Wichmann Jahrg. 7 \$1. — Durch P. Dammann von L. Pohl, A. Derhvi, S. Busch, J. Barth und Frau Schmitt für Jahrg. 7 je \$1. — W. Mösta Jahrg. 7 \$1. — P. Biedermann Jahrgang 7 \$1.

A. Adelberg.

Quittung für Gemeindeblatt: Rev. Dag Jahrg. 5 \$3. — Rev. Ungrodt Jahrg. 5 \$2.50. — Rev. Döwida Jahrg. 5 \$1.20. — Mr. S. Hühnerföck Jahrg. 4 und 5 \$2.40. A. Höncke.